Nr. 68 ◆ Oktober 2015
Erscheint vierteljährlich

AZB
6436 Muotathal

Muotathaler Zirk

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Brennpunkt

Flüchtlinge – wie ist die Gemeinde Muotathal davon betroffen?

■ *Fragen an Maria Christen (Fürsorgepräsidentin) und Cornel Schelbert (Asylbewerberbetreuer)*

Das europaweit brennende Thema ist momentan der nicht versiegende Strom von Flüchtlingen. Seit Monaten wird es uns in Fernsehen, Radio und Zeitung vor Augen geführt. Die unüberschaubare Masse von Menschen, die auf der Flucht ist, löst Betroffenheit, Angst und zum Teil Abwehr aus. Welche Auswirkungen hat das auf unsere Gemeinde? Gemeinderätin und Fürsorgepräsidentin Maria Christen-Föhn (Grossmatts) und Asylbewerberbetreuer Cornel Schelbert (Schmieds Franzälis Othmars) geben Auskunft.

Brigitte Imhof und Manuela Hediger

Etwas zum Verständnis in Kürze

Wenn Asylsuchende in unser Land kommen, werden sie zuerst in eidgenössischen Bundeszentren untergebracht. Von dort werden sie den Kantonen zugewiesen, wo sie in Durchgangszentren Aufnahme finden. Im Kanton Schwyz sind das die folgenden: Degenbalm in Morschach, Grünenwald im Muotatal (noch bis Ende Juni 2016), Tiefenrüti in Küssnacht und neu, ab dem 1. November 2015 der Biberhof in Biberbrugg. Da leben Asylsuchende drei bis sechs Monate lang und werden auf das Leben hier vorbereitet. Dazu gehört vor allem der Erwerb von Grundkenntnissen der deutschen Sprache. Diese Menschen sind vorläufig Aufgenommene im Status «N» (=Asylsuchende im Verfahren). Bis alle Abklärungen getroffen und das Verfahren abgeschlossen ist, dauert es viele Monate, ja manchmal sogar zwei Jahre. Von den Durchgangszentren werden die Leute, immer noch im Status «N», auf die Gemeinden verteilt. Momentan ist der Verteilschlüssel so, dass pro hundert Einwohner eine Person aufgenommen werden muss. Für Muotathal sind das also 35 Asylsuchende. Die Fürsorgebehörde der Gemeinde hat die Aufgabe, Unterkünfte für diese Personen zu finden und sie zu betreuen. Via Kanton erhält die Gemeinde vom Bund pro Person und Monat knapp tausend Franken. Daraus sind Wohnung, Krankenkasse, Buspass für den Besuch der Deutschkurse in Goldau und Seewen, Betreuung sowie die Auszahlung von 14 Franken pro erwachsener Person und Tag zu bestreiten. Es gibt für Asylsuchende Beschäftigungsprogramme des Kantons, wie beispielsweise Arbeit an Wanderwegen, Bekämpfung von Neophyten oder auch Gastrokurse. Wer an einem Beschäftigungsprogramm teilnimmt, verdient pro Tag 30 Franken dazu. Personen, die in einer Gemeinde wohnen, können auch einer bezahlten Arbeit nachgehen, wenn sie die Arbeitsgenehmigung des Kantons erhalten haben. Die finanzielle Unterstützung fällt dann für diese Person weg und es wird von der Gemeinde kein Taggeld mehr entrichtet. Die Arbeitenden bezahlen der Gemeinde ihren Anteil an der Unterkunft und den Betrag für die Krankenkasse retour. Etwa 70 Prozent der Asylsuchenden kommt nach dem Abklärungsverfahren in den Status «F», was «vorläufig Aufgenommene» bedeutet. Von da an dürfen die Leu-

Gemeinderätin und Fürsorgepräsidentin: Maria Christen-Föhn.

te innerhalb des Kantons auch den Wohnort wechseln. Viele der im Muotatal Aufgenommenen tun dies, weil die Chance auf Arbeit oder deren Erreichbarkeit «draussen» vielversprechender ist. Personen, die im Status «F» keine Erwerbsarbeit finden, leben von Sozialhilfe. Als weiterer Schritt können Asylsuchende den Status «B» beantragen, was «anerkannte Flüchtlinge» bedeutet und für sie bessere Möglichkeiten bietet, in den Arbeitsmarkt zu gelangen.

Maria, du hast an der Gemeindeversammlung im letzten Dezember über die Aufgaben der Gemeinde betreffend Asylwesen informiert. Inwiefern hat sich die Lage seither verändert?
Die Zahlen stimmen nicht mehr. Wir mussten in der Zwischenzeit wieder mehr Wohnraum suchen, weil sich die Anzahl der aufzunehmenden Personen erhöht hat. In den drei Jahren, seit denen ich in diesem Amt bin, hat sich die Zahl von 17 auf aktuell 35 erhöht. Die Suche nach Wohnraum ist sehr aufwendig. In den letzten Jahren hatten wir auf unsere Anfragen hin sicher 30 Absagen. Es ist immer schwierig, einen

Die Familie Gimho und ihre Flucht aus Syrien

2011 brach in Syrien der Krieg aus. Seither sind Millionen von Syrern auf der Flucht. Immer mehr Menschen sammeln sich vor den Toren Europas und ein Ende des Krieges ist nicht in Sicht. Eine in Muotathal wohnhafte Familie aus Syrien, die Gimhos, hat uns die Geschichte ihrer Flucht erzählt.

Manuela Hediger und Brigitte Imhof

Zur Familie Gimho gehören Mutter Shirin, Haifa, Salih, Rohlat, Vater Dilgash und Gasale. Seit Januar 2014 wohnen sie in Muotathal.

Alltag bei den Gimhos

Die Wohnung ist schlicht eingerichtet und die Familie fühlt sich sehr wohl dort. Herr Gimho geht jeden Tag in die Deutschschule und arbeitet in einem Imbisslokal in Schwyz. Die Mutter kümmert sich um die Kinder und den Haushalt. Auch sie besucht einen Deutschkurs. Drei Kinder gehen in die Primarschule und Rohlat, der Jüngste, ist in der Spielgruppe. Die Kinder sprechen fliessend Deutsch und Salih, der Älteste, sogar nur noch Mundart. Rohlat spreche schon gar nicht mehr kurdisch zu Hause und habe schon vieles vergessen, erklärt uns Herr Gimho.

Das Leben in Syrien

Die Familie stammt aus Basufan, einem kleinen Dorf im Nordwesten von Syrien, etwa 30 Kilometer von Aleppo entfernt. In Syrien besassen die Gimhos etwas Vieh und eine eigene kleine Metzgerei. Die Familie gehört zu den jesidischen Kurden, einer von Muslimen stark verfolgten religiösen Minderheit. Die Jesiden achten und respektieren alle Religionen als gleichwertig; ihre Religion ist vor etwa 5000 Jahren in Mesopotamien entstanden.

Der Ausbruch des Krieges

Als der Krieg ausbrach, spielten sich in dem kleinen Dorf grauenvolle Szenen ab. Die Jesiden sind ein seit jeher verfolgtes Volk, das immer wieder unter Massakern zu leiden hatte. So auch in Syrien, wo sie von Anhängern der Terrorgruppe Islamischer Staat verfolgt, verschleppt und ermordet wurden. «Ich habe gesehen, wie Menschen auf der Strasse erschossen und danach mit Baggern weggeschaufelt wurden», erzählt Herr Gimho. «Leichen, die nicht weggeschafft wurden, verwesten auf den Strassen. Bomben schlugen ganz in der Nähe ein und die Kinder hatten Angst. Ich wusste, jetzt müssen wir fliehen.»

Die Flucht

Ohne Pass und nur mit dem Nötigsten floh die Familie zu Fuss in die Türkei. Von dort kamen sie via Schiff nach Griechenland. Da die Familie keine Pässe besass, reisten sie mit Schleppern weiter nach Italien. Dafür musste sich die Familie aufteilen, ohne zu wissen, ob sie sich am Ziel wiedersehen würden. Man könne eine so grosse Familie nicht zusammen über die Grenze bringen, wurde ihnen gesagt. Mit falschen Papieren flog die Mutter am 28. Juni 2013 zuerst alleine nach Mailand. Die Kinder Salih, Gasale und Rohlat, damals erst zwei Jahre alt, folgten einige Tage später per Schiff. Sie wurden fremden Familien und Männern anvertraut, jedes der Kinder alleine! Als letzte kamen Herr Gimho und die Tochter Haifa nach, während 20 Stunden eingepfercht zwischen anderen Flüchtlingen im Anhänger eines LKWs. Für die Flucht verbrauchte die Familie ihr ganzes Geld.

Ankunft in der Schweiz

Im Juli 2013 kamen die Gimhos in Chiasso an. 14 Tage lebten sie im Empfangs- und Verfahrenszentrum in Chiasso. Danach folgte das Durchgangszentrum Degenbalm in Morschach. Dort lebten sie weitere fünf Monate, bevor sie ins Muotatal kamen.

Platz zu finden. Wir sind den Leuten, die uns Wohnungen zur Verfügung stellen, sehr dankbar. Bis jetzt haben wir es aber geschafft, die Vorgaben zu erfüllen, sodass wir dem Kanton keine Beiträge abliefern mussten. Im Schnitt zahlen wir fürs Wohnen pro Person ungefähr 300 Franken, dazu kommen die Löhne für Betreuung, Busbillette, Krankenkasse und die Taggeldauszahlungen. Die oben erwähnten tausend Franken reichen dazu nicht aus, sodass jede asylsuchende Person auch die Finanzen der Gemeinde beansprucht.

Du bist Präsidentin der Fürsorgebehörde. Kannst du uns deine Aufgaben schildern?
Meine Aufgabe ist es, die behördlichen Vorgaben zu erfüllen. Dazu gehört, Plätze zu suchen und die Anordnungen umzusetzen. Alle Schreiben und Anfragen von Kanton und Bund betreffend Asylwesen kommen zur Fürsorgebehörde, der ich als Präsidentin vorstehe. Diese Behörde handelt wohl im Auftrag der Gemeinde, ist aber selbständig. Sie besteht momentan aus sechs Mitgliedern. In Muotathal hat der Gemeindekassier das Amt des Fürsorgesekretärs inne. Auf Antrag der Fürsorgebehörde stellte der Gemeinderat ab 1. Juni 2015 Cornel Schelbert als Asylbewerberbetreuer ein. Als Fürsorgepräsidentin arbeite ich eng mit dem Sekretär und dem Betreuer zusammen. Ich helfe auch bei der Wohnungssuche.

Cornel, wie sehen deine Aufgaben als Asylbewerberbetreuer aus?
Da gehören viele verschiedene Tätigkeiten dazu. Von Büroarbeit, über Besprechungen, direktem Kontakt zu Asylsuchenden, bis zur Wohnungssuche und Beschaffen der Einrichtung. Beim Rüsten und Herrichten werde ich von meiner Frau Jolanda unterstützt. Alle zwei Wochen gehe ich zu den Leuten und zahle ihnen das Geld aus, wovon sie Essen, Kleider und persönliche Auslagen wie Natels bezahlen müssen. Bei diesen Rundgängen werden auch die Wohnungen begutachtet, wo nötig, Vorkehrungen getroffen, oder die Leute auf Fehlverhalten hingewiesen.

Der Asylbewerberbetreuer der Gemeinde Muotathal: Cornel Schelbert.

Vom Amt für Migration erhalte ich die Angaben über aufzunehmende Personen: Geburtsdatum, Name und Herkunft, wobei viele Leute gar keine Ahnung haben, wann sie geboren wurden. Für sie mache ich dann die Anmeldung bei der Krankenkasse. Allfällige Arztrechnungen gehen direkt an mich. Weiter melde ich sie für die Deutschkurse an. In Goldau gibt es ein Angebot der Caritas für Einsteiger, und in Seewen bietet eine Organisation Kurse für Fortgeschrittene an. Zum Administrativen gehört auch, dass beim Kanton halbjährlich die Verlängerung der Ausweise eingeholt und die verschiedenen Busbillette besorgt werden müssen.

Welche Nationalitäten haben die im Tal wohnenden Asylsuchenden?
Wir haben eine Familie aus Syrien und eine zweite syrische Familie wird noch dazukommen, ein Geschwisterpaar aus Eritrea, Einzelpersonen aus dem Iran, Afghanistan, Tibet, Kosovo, Syrien und Somalia. Für die Verständigung werden bei Bedarf auch Dolmetscher organisiert, welche die Caritas zur Verfügung stellt.

Welche Erfahrungen machtet ihr bisher in eurer Aufgabe?
Cornel: Bei der Suche nach Wohnungseinrichtungen war die Muotathaler Bevölkerung sehr hilfsbereit. Es wurden Sachen in gutem Zustand abgegeben. In diesem Zusammenhang erhielten wir über 50 Telefonate. Eine Person hat sich gemeldet, die jemanden in Untermiete aufnehmen würde.

Maria: Solche Angebote werden natürlich immer dankbar entgegengenommen. Es muss aber auch passen und eine längerfristige Lösung sein.

Ich hatte grossen Respekt vor dieser neuen Aufgabe und war dann positiv überrascht. Die Leute empfingen mich freundlich, boten sofort Kaffee an, die Wohnungen waren sauber und das Gekochte roch einladend. Es gibt schon auch negative Erlebnisse. Manchmal ist es ein bisschen ein Gejammer. Sie möchten gerne immer mehr, es sollte immer schneller gehen – das können wir einfach nicht bieten. Den meisten Asylsuchenden ist nicht bewusst, dass wir hier auch viel arbeiten und Sozialabgaben leisten müssen. Sie sehen einfach nur unseren Überfluss. Es wird oft gefragt: «Wo können wir schaffen?»

Cornel: Die meisten möchten sofort einen Job, schon bevor sie richtig Deutsch können. Oft fehlt die Geduld. Natürlich tut es allen gut, wenn sie eine Aufgabe haben. In den Ferien, wenn keine Deutschkurse stattfinden, bekomme ich viel mehr Telefonate, dass etwas nicht stimme. Die jetzigen Asylsuchenden in unserer Gemeinde sind umgänglich. Zu Beginn meiner Tätigkeit hatte ich einen harten Einstieg. Ein psychisch angeschlagener Mann brauchte intensive Betreuung. Er wurde dann wieder ins Durchgangszentrum aufgenommen, denn dort haben sie auch eine Nachtwache. Diese Zusammenarbeit klappt sehr gut. Wir hatten auch einmal einen Mann, der unter falscher Identität eingereist war, grosse psychische Probleme hatte und mehrmals in die Klinik musste. Es gibt schon immer wieder belastende Situationen, mit denen man umgehen lernen muss.

Maria: Ich bedanke mich bei Cornel für seine zuverlässige Arbeit. Der Gemeinderat schätzt solche Leute, die bereit sind sich einzusetzen. Die Arbeit ist schwierig zu bemessen, die anfallenden Stunden schwanken zum Teil stark und es ist ein anspruchsvoller Job.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Rösly Gasser Betschart
Wil 45, 6436 Muotathal
abo@zukunft-muotathal.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigitte Büchel, Konrad Bürgler,
Remy Föhn, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof
Konrad Schelbert
Gast: Esther Martinet
Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektoren:
Peter Betschart, Rösly Gasser Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft Muotathal werden möchte, melde sich bei der Kassierin des VZM:
Rösly Gasser Betschart
Wil 45, 6436 Muotathal
Tel. 041 830 25 81
info@zukunft-muotathal.ch

Themenwoche begeisterte die vielen Gäste

Das Fazit ist wiederum sehr positiv: das Motto «Gsottnigs & Geistigs» hat zahlreiche Interessierte an die unterschiedlichen Anlässen anlocken können. Ueli Betschart

Neben dem Geschmack wurde auch die Farbe des Bieres begutachtet. Foto: Sandra Lagler

Den Auftakt machte eine literarische Lesung mit Arno Camenisch, der von Christian Brantschen am Piano und Akkordeon stimmig begleitet wurde. Der Bündner Schriftsteller wusste dabei mit geistreichen und humorvollen Texten, wahlweise auf Hochdeutsch, Mundart oder Romanisch, zu überzeugen. Der anschliessende Absatz seiner Bücher unterstrich diese Tatsache. Einen noch grösseren Zuschauerauf-marsch konnte Romana Zumbühl mit ihren Kräutern und Heilpflanzen am nächsten Abend verbuchen. Die Referentin spannte dabei einen Bogen zum Motto der Themenwoche: «Gsottnigs» – wie man Kräuter in den täglichen Menüplan einbauen kann und «Geistigs» – welche Pflanzen haben eine Wirkung aufs seelische Wohlbefinden. Am Schluss wurde die Referentin regelrecht von Besuchern belagert, die noch persönliche Fragen hatten. Im Alpenrösli wurde derweil eine Einführung in die Sensorik geboten. Auf das Erkennen der Grundgeschmacksarten (süss, sauer, bitter und salzig) und einen Riechtest folgte die Degustation der Spirituosen und Schokoladen. Äusserst unterhaltsam vermittelten die beiden Referenten Gabriela Perret (Schnaps) und Sepp Schönbächler (Schokolade) den Teilnehmern viel Wissenswertes zu den beiden Genussmitteln. Am Donnerstag referierte Armin Risi in einer voll besetzten Aula über den Weg zur inneren Mitte. Seine ganzheitliche Spiritualität eröffnete eine neue Sicht auf die Herkunft des Menschen und er konnte die ganzheitlichen Zusammenhänge des Menschseins ausdrucksvoll darlegen. Beim anschliessenden Apéro wurden seine Thesen mit etwas Käse und Wein verdaut. Parallel dazu fand im oberen Stock ein sinnlicher Koch- und Dekokurs für Paare statt. Störköchin Daria Conti und Blumenbinderin Franziska Voser überzeugten dabei mit ihrem Handwerk die Teilnehmenden und insbesondere die Bote-Redaktorin, welche am nächsten Tag einen lesenswerten Bericht veröffentlichte. «Is Heiriwisis» sorgte Biersommelier Thomas Kessler anderntags mit seinen Bieren für ungewohnte Geschmackserlebnisse und angeregte Diskussionen. Die Vielfalt der Biersorten wurde in gemütlicher Atmosphäre ausprobiert, wobei die Kombinationen mit dunkler Schokolade oder rezentem Roquefort-Käse als Glanzpunkte herausstachen. «Gsottnigs» auf alle Arten, so lautete das Motto des letzten Kochkurses. Blanchieren, dämpfen, schmoren, dünsten: unter der Leitung von Brigitta Laimbacher wurden ein feines Kalbsragout, Forelle blau, Muscheln, selbst gemachte Nudeln und verlorene Eier auf Spinat zubereitet. 20 verschieden «gsottnige» Speisen ergaben ein feines Buffet und einen eindrücklichen Anlass. Bei den beiden Kinofilmen am Wochenende hätten es noch ein paar Zuschauer mehr sein können, nichtsdestotrotz sorgten die Vorstellungen mit einer süssen Zwischenverpflegung für einen gelungenen Abschluss.

Der Vorstand des Verein Zukunft Muotathal bedankt sich herzlich bei allen Helferinnen und Helfern, bei den Referentinnen und Referenten sowie den grosszügigen Sponsoren. Weitere Impressionen: www.zukunft-muotathal.ch.

Die sinnliche Küche wusste die Teilnehmenden zu begeistern. Dabei war Teamwork gefragt.

Arno Camenisch liest, begleitet von Christian Brantschen, aus seinem Buch «Fred und Franz». Foto: Marcel Fässler

Unter fachlicher Anleitung wurde «Gsottnigs» und vieles mehr zubereitet. Foto: Marcel Fässler

Höhenflüge als Hobby!

■ *Gleitschirmfliegen als besondere Leidenschaft*

Aufgewachsen im Riedmattli auf Kreuz, hat Pius Betschart (ds Gwildhüäters) schon als Kind die Sicht von oben auf das Tal hinunter entdeckt. Fliegen wie ein Vogel, sich vom Wind treiben lassen und mit den Kräften der Natur wetteifern, das ist nun seit über 25 Jahren seine Leidenschaft. Kein Weg ist zu steil oder zu weit für den Mann mit dem unförmigen «Rüggäsack», denn es lockt der Flug mit dem Gleitschirm – über Berge hinunter ins Tal. Peter Betschart

Pius Betschart hoch über dem Oberbauen. Vor ihm das elektronische Gerät, das die Position feststellt und laufend die Flugroute aufzeichnet.

Um es vorwegzunehmen: Die Eltern hatten keine Freude am neuen Hobby von Pius, als er mit 22 Jahren das Gleitschirmfliegen begann. Aber alles Brummeln nützte nichts, Pius hatte sich entschieden. Dafür nahm er es genau und erlernte den Sport seriös und von Grund auf. Am 8. August 1988 machte er das Flugbrevet und seit damals sind unzählige Weiterbildungskurse dazugekommen. Damit kann der Risikofaktor «Mensch» massiv beeinflusst werden, denn «entscheidend ist nicht der Schirm, sondern der Mann», sagt Pius mit voller Überzeugung. Natürlich sind die Schirme von heute kaum mehr vergleichbar mit denen von damals: Leichtestes Hightech-Material, äusserst strapazierfähig und spezielle Luftkammern sind heute Standard. Es gibt Schirme schon ab 2,5 Kilogramm! Aber eben, der Schirm ist nur das Fahrzeug. Die Herausforderung liegt beim Piloten und das macht den Sport erst richtig interessant.

«Ds Gwildhüäters» Pius ist ein vielseitig interessierter Zeitgenosse, der immer wieder die Veränderung und das Abenteuer sucht: Familienvater, Schreiner, Plattenleger, Milchmann, Projektleiter/Bauführer und leidenschaftlicher Gleitschirmpilot.

Schon Tage vor einem Flug studiert Pius akribisch Wetterberichte und Landkarten: Ausrichtung der Berge, Art der Bodenbedeckung, Windrichtung, Windstärke, Feuchtigkeit. Auch die Sonneneinstrahlung der verschiedenen Tages- und Jahreszeiten muss miteinbezogen werden bei der Planung eines Fluges. Marlis, die Frau von Pius, kennt dann die nervösen Symptome bei ihrem Mann und hat gelernt, damit umzugehen. Es beruhigt sie, dass Pius die Sache seriös geplant angeht. Pius selber will mehr. Er möchte möglichst lange oben bleiben oder bestimmte Zielorte erreichen. Also beispielsweise in der Innerschweiz starten und nach Österreich fliegen – ohne Motor selbstverständlich. Das ist zuerst mal Kopfarbeit. Wo sind günstige Aufwinde? Mit welchen Luftschichten ist zu rechnen? Wohin weiche ich aus, wenn meine Annahmen nicht stimmen?

Auf dem Flug selbst fühlt sich Pius einem Jäger ähnlich: Ständig stark konzentriert, das Auge wachsam – und fortlaufend müssen strategische Entscheide getroffen werden. Eine Fehleinschätzung kann zu brenzligen Situationen oder gar einem Absturz führen – es wäre nicht das erste Mal. Das gesunde Urvertrauen und wohl auch der angeborene Abenteurergeist in Pius brachten ihn immer wieder zurück zum Fliegen. Die Welt dort oben bietet neben den flugtechnischen Herausforderungen traumhafte Aussichten und viele berührende Momente – ein passender Ausgleich zur trockenen Büroarbeit während des Alltags.

Und so kommt es, dass Pius Betschart dieses Jahr in der Rangliste der über fünfzigjährigen Streckenflieger den hervorragenden Rang 34 belegt. Geholt hat er sich diesen Rang mit einem siebeneinhalbstündigen Flug von Fiesch – Goms – Grimsel - Dammastock zurück nach Fiesch, weiter ins Lötschental – Leukerbad – Montana – Sion – und wieder retour nach Fiesch. Die Luftlinie zwischen den Eckpunkten misst 180 Kilometer, effektiv waren es mit allem Hin und Her und Auf und Ab eigentlich 294 Kilometer und 18‘000 Höhenmeter. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug 24,6 Kilometer pro Stunde. Ein elektronisches Gerät zeichnete den Flug digital auf und so waren die Daten schon kurze Zeit nach dem Flug im Netz einsehbar.

Durch sein Hobby hat Pius viele Gebiete der Schweiz aus der Vogelperspektive kennengelernt. Da er der aufsteigenden Luft folgt, sind es natürlich hauptsächlich die Vor- und die Hochalpen mit ihren Tälern. Berghänge erwärmen sich schneller, aber natürlich nicht gleichmässig. Als Gleitschirmpilot ist Pius deshalb dauernd am Suchen und «Lesen» von Luftströmungen. Das Hobby hat ihn schon nach Spanien, Italien und Österreich geführt. Die Anreise ist dann allerdings per Eisenbahn und mit dem ganzen Gepäck etwas umständlich. Allein die Vollmontur fürs Fliegen wiegt schon 14 Kilogramm.

Der Zirk wünscht weiterhin viele schöne Flugerlebnisse.

Peilflug ohne Wiederkehr

■ *Das Erbe des schwersten Staffelunglücks der Schweizer Luftwaffe*

«Flieger, wenn du das Muotatal überquerst, nimm diese Rosen mit. Es sind rote Rosen zur Erinnerung an die zerbrochenen Flügel deiner Tessiner, unsere Flieger.» Esther Martinet

So lautet die zweite Strophe des Tessinerliedes «Voglio Volare», auch «Aviator» genannt. Es soll an die sieben toten Flieger erinnern, die am 27. August 1938 am Südhang des Heubrig und am Fuss des Druesund Twäriberges verunglückten. Bis zum heutigen Tag wird dieses Lied bei vielen Gelegenheiten von Schweizer Militärpiloten gesungen. Es ist ihre Hymne. Wovon erzählt es? Es berichtet von der Liebe und Sehnsucht eines Tessiner Piloten zu seiner Nina im Tessin. Er will zu ihr fliegen, erreicht sie aber nie. Die Flügel seiner Maschine zerbrechen hoch über Muotathal.

Das Fliegerdenkmal in Muotathal, der Gedenkstein auf dem Militärflugplatz Locarno sowie das kleine dort geführte Museum bilden das materiell sichtbare Erbe des schwersten Staffelunglücks der Schweizer Luftwaffe. Für Familienangehörige der tödlich verunglückten Flieger sind es heute Orte der Begegnung, des Gedenkens, der Besinnung, vielleicht auch des Trostes. Auch für die Gemeinde Muotathal ist es ein nicht unbedeutendes historisches Ereignis, leisteten doch diese Flieger im Auftrag der Luftwaffe wichtige Pionierarbeit.

Was geschah wirklich vor 77 Jahren, an jenem 27. August 1938 im Tal der Muota?

Auf dem Militärflugplatz Locarno erinnert ein Gedenkstein an «Capitano Bacilieri».

Das Fliegerdenkmal in Muotathal mahnt an das Unglück von 1938.

Eine Tragödie grössten Ausmasses für die damalige schweizerische Fliegertruppe. Es war Samstag. In Lugano fand über das Wochenende ein internationales Flugmeeting statt. Zu diesem Anlass gehörte auch die Fliegerkompanie 10 mit ihren in Dübendorf stationierten Fokker CV Maschinen. Fünf Piloten, drei Beobachter und zwei Mechaniker, hatten als Team zwei Aufträge auszuführen: Einerseits als 5er-Verband die Luftwaffe am Flugmeeting zu vertreten und andererseits gewisse militärische Übungen wie Funkpeilung, Fotografieren und Staffelexerzieren auszuführen. Voraussetzung für die Durchführung war eine günstige Wetterlage. Der Flug endete dann jedoch infolge Aufkommens massiver Wolkenschichten und nach einem Umkehrmanöver in einer Katastrophe. Innerhalb von nur vier Minuten zerschellten drei Fokker CV Maschinen im dichten Nebel am Südhang des Heubrig, während die vierte mit dem Staffelführer Hauptmann Decio Bacilieri die Felsen des Twäriberges touchierte und abstürzte. Ein Pilot und ein Mechaniker erreichten mit ihrer Maschine Bellinzona.

Bernhard Ulrich (*1878), Figgleren, Muotathal, hinterliess folgendes Zeitzeugnis: «Mein Standort war bei der Hütte, ungefähr 100 Meter westlich der Unfallstelle. Ich habe dem Geräusch nach sofort geschlossen, dass es mehrere Flugzeuge waren. Die ersten Geräusche habe ich um zirka 15.55 Uhr gehört. Der Nebel war dicht und beständig. Beim gehörten Aufprall ging ich mit Xaver Gwerder und Alois Ulrich sofort zur Stelle. Xaver Gwerder hat dann den Bericht ins Tal hinunter getragen. Ausser mir und den zwei Genannten waren sonst am Abend des 27. August 1938 keine Leute bei den Leichen. Berührt haben wir nichts.»

Sechs Männer starben augenblicklich den Fliegertod, der siebte, Hauptmann Decio Bacilieri, erlag elf Tage später im Spital Einsiedeln seinen schweren Verbrennungen. Ein Flieger überlebte schwer verletzt. Auf einen Schlag verlor die Luftwaffe sieben hoch qualifizierte junge Menschen, vier davon waren Tessiner. Ganz Europa stand damals unter Schock. Unzählige Medienblätter aus dem In- und Ausland berichteten über die Tragödie.

Das historische Buch «Die Peilsonate» von Esther Martinet schildert, wie es zu dieser Tragödie kommen konnte. Es enthält Fakten, Zeugenaussagen und Dokumente aus Archiven jener Zeit und ermöglicht damit dem Leser, einen Blick hinter den Schleier des damaligen Geschehens zu werfen. Erhältlich ist es im Buchhandel oder beim Appenzeller Verlag, Edition Punktuell, Schwellbrunn, Preis Fr. 48.00, ISBN: 978-3-905724-32-5.

Esther Martinet, 1952 in St. Gallen geboren und aufgewachsen, verheiratet, lebt heute im Kanton Bern. Zu ihren grossen Passionen zählen Geschichte, vorwiegend Schweizer Geschichte, das Schreiben und Musizieren. Im Sommer 1963 stand sie als elfjähriges Mädchen zum ersten Mal vor dem Fliegerdenkmal in Muotathal, nicht ahnend, dass diese Gedenkstätte eines Tages zu einem Teil ihrer eigenen, ganz persönlichen Geschichte werden würde.

Die Peilsonate – ein Buch über ein nicht unbedeutendes, wenn auch tragisches Ereignis, das Teil der Muotathaler Geschichte ist und langsam in Vergessenheit zu gehen droht. Ein mit grossem Aufwand recherchiertes Zeitdokument zum Fliegerunglück von 1938 im Muotatal. Remy Föhn

Der Letzte seines Standes

■ *Ein weiterer alter Handwerksbetrieb geht im Tal verloren*

Obwohl Drechslermeister Bernhard Gwerder, «ds Chrümmälers», das Pensionsalter erreicht hat, ist er immer noch in seiner Werkstatt an der Hauptstrasse 17 anzutreffen. Er ist der letzte im Tal, der das Drechseln, welches sein Grossvater 1925 begonnen hatte, noch gewerbsmässig ausübt. Walter Gwerder

Bescheidener Anfang

Von Berthold Betschart (Gigers) erwarb Grossvater «Bärädii» 1924 das kleine Häuschen mit mechanischer Werkstatt an der Hauptstrasse 20. Vor genau 90 Jahren begann dann der Grossvater mit der Herstellung von Drechslerarbeiten. Vornehmlich waren es Rundstäbe, Holzrechen und Wetzsteinfässer.

Wiederum von Berthold Betschart kaufte «Chrümmälers Bärädii» 1937 das Haus mit Schreinerei an der Hauptstrasse 17. Bald schon zog er mit seiner Familie von der Hauptstrasse 20 an den neuen Ort. 1941 erweiterte er die Werkstatt nach Osten und 1943 baute er die «Lädähüttä» hinter dem Haus.

1954 übergab Grossvater «Bärädii» das Geschäft seinen Söhnen Josef und Xaver, die ihrerseits 1982 an «Seffis» Sohn Bernhard weitergaben. Zu besten Zeiten beschäftigte er nicht weniger als sechs Arbeiter. Nebst den üblichen Drechslerartikeln stellte er auch Holzrahmen für Tuchballen her. Für das Nageln eines Teils der Rahmen konnten auch etliche Schüler ihr Taschengeld etwas aufbessern. Später waren auch Holzpritschen, die er für Autogaragen herstellte, ein gefragter Artikel. Bis vor einigen Jahren waren es dann vornehmlich Treppensprossen. Heute sind interessanterweise wieder Holzrechen gefragt. Davon kann er viele ins Urnerland liefern.

Das Haus an der Hauptstrasse 17, wie es vor 1941 ausgesehen hat.

Drechslermeister Bernhard Gwerder beim Drechseln einer Tischsäule.

Schon von Kindsbeinen an half Bernhard im elterlichen Betrieb mit und lernte dabei das Drechseln. Schon bald durfte er dabei einfachere Arbeiten selber ausführen. So war es für ihn selbstverständlich, dass er in die Fussstapfen seines Grossvaters und Vaters trat und den Drechslerberuf erlernte.

Seinen beruflichen Werdegang startete Bernhard mit der dreieinhalbjährigen Lehrzeit in Stäfa. Danach absolvierte er drei Lehr- und Wanderjahr in Reinach AG, bevor er 1972 zurück ins Tal kam und bei seinem Vater arbeitete. Bei einem kaufmännischen Abendkurs bildete er sich weiter. Bernhard liebt seinen Beruf und hat seinen Betrieb mit grossem Einsatz geführt. Für ihn und seine Familie war es ein harter Schlag, als 2005 sein Wohn- und Geschäftshaus durch Brandstiftung ein Raub der Flammen wurde. Bernhard liess sich aber dadurch nicht entmutigen und baute das Wohnhaus mit Betrieb wieder auf, schöner und zeitgemäss eingerichtet.

Die Aussichten im Drechslereigewerbe sind nicht gerade rosig. Auch hier spürt man den Konkurrenzdruck, vor allem aus dem Ausland. Besonders bei grossen Serien könne er nicht mehr kostendeckend arbeiten. Wohl gibt es immer noch Burschen, die den Beruf des Drechslers erlernen, aber nach ein paar Jahren geben sie auf und betreiben das Drechseln nur noch als Hobby. Bei diesen Perspektiven fällt es ihm daher weniger schwer, dass keiner seiner beiden Söhne den Betrieb weiterführen will.

So präsentierte sich das Wohnhaus mit Werkstatt nach dem Werkstattanbau 1985.

Die Geschichte des Hauses an der Hauptstrasse 17

2005 brannte es ab und wurde neu aufgebaut – dieses Haus hat eine interessante Geschichte: Das alte Wohnhaus mit Werkstatt wurde 1904 von «Nuschis Domini» für eine grossangelegte Stickerei erbaut. Eine Zeitlang ging das Geschäft recht gut. 1910 richtete das Hochwasser grossen Schaden an. Im Gebäude standen zwei Stickmaschinen, die das Hochwasser fortschwemmte. Fotografien zeigen auch, dass die vordere Ecke des Hauses vom Wasser weggerissen wurde. Nur mehrere Stützen konnten das Haus vor dem Einstürzen retten.

1931 verkaufte Berthold Betschart seine Fabrik im ehemaligen «Hotel des Grottes» und kaufte das Haus an der Hauptstrasse 17, wo er eine Schreinerei und eine Wohnung für seine Familie einrichtete.

Mountainbiking im Muotatal: Fluch oder Segen?

Kein Bergweg oder Gipfel, der nicht per Velo gemeistert werden könnte. Mountainbiker sind heute überall anzutreffen. Diese Entwicklung hat auch vor dem Muotatal nicht halt-gemacht – eine konstruktiv-kritische Betrachtung. Ueli Betschart

Zwei Mountainbiker vor Rossstock, Fulen und Chaiserstock. Foto: Martin Bissig

Von einer Trendsportart zu sprechen ist inzwischen nicht mehr zutreffend. Längst hat sich der Velosport abseits befestigter Strassen etabliert. Über 700'000 aktive Mountainbiker, davon ein Fünftel Frauen, gibt es laut einer Schätzung in der Schweiz. Kein Wunder gehen jährlich zirka 130'000 neue Bikes über den Ladentisch. Insgesamt beläuft sich der jährliche Umsatz durch Neuanschaffungen und entsprechendes Zubehör auf über 450 Millionen Franken. Für die einen beginnt der Spass bereits auf Feldwegen, für andere braucht es rassige Kurven mit Sprüngen und Hindernissen. Nicht alle Mountainbiker können über einen Kamm geschert werden. Wir unterscheiden ganz grob drei verschiedene Typen:

- *Gemütliche Ausfahrer:* Für diese steht das Naturerlebnis und die Bewegung im Vordergrund. Dabei schätzten sie es, abseits von Verkehr und Lärm in der Natur unterwegs zu sein – auch auf Asphaltstrassen. Die Velos sind in der Regel leicht gefedert und haben etwas breitere Reifen als Strassenvelos.
- *Ambitionierte Sportler:* Den Vertretern dieser Gruppe geht es um die sportliche Leistung – sowohl bergauf als auch bergab. Technisch anspruchsvolle Passagen im Gelände erhöhen den Spassfaktor und die Herausforderung gleichermassen. Die Bikes sollen dabei möglichst leicht sein und haben passende Federungen, breite Pneus sorgen für Halt auf dem Untergrund.
- *Rasante Abfahrer:* Auf engen, steilen, aber «flüssigen» Pfaden (sogenannten Single-Trails) rasen diese Biker ins Tal. Wenn möglich werden ausgebaute Strecken mit Steilkurven und Sprüngen bevorzugt. Am liebsten geht es per Lift (Sessel- oder Gondelbahn) an den Start, ansonsten wird eine Bergfahrt in Kauf genommen. Die Velos sind entsprechend spezialisiert: grosse Federwege, grobe Reifen und Schutzausrüstung für den Fahrer gehören dazu.

Dies ist sicherlich keine abschliessende Betrachtung und es gibt wohl einige Mischformen. Die Zahl der Mountainbiker ist in den ersten beiden Kategorien klar am grössten, während die rasanten Abfahrer die kleinste, aber auffälligste Gruppe darstellen. Für die «gemütlichen Ausfahrer» bestehen bereits heute über das ganze Land verteilt Routen von Schweiz Mobil. Fahrer aus den letzten beiden Fraktionen suchen sich jeweils neue Routen und Wanderwege oder benützen ausgebaute Anlangen.

Ungünstige Topographie

Auch in unserer Region sind immer mehr Bikerinnen und Biker unterwegs. Beliebte Routen ins oder aus dem Tal sind über den Pragel, Chinzig oder Wannentritt/Goldplangg. Die Topographie des Tales ist nicht gerade einsteigerfreundlich, da sie durch kraftraubende Anstiege und viel unwegsames Gelände gekennzeichnet ist. Diese Tatsache bestätigt auch Emil Gwerder, Geschäftsführer Schwyzer Wanderwege: «Unser Gebiet eignet sich wohl eher für Wanderer, dennoch hat es für den Könner ein paar reizvolle Touren». Die regionalen Tourismusanbieter bieten Mountainbike-Touren an, jedoch scheinen diese nicht das Hauptgeschäft auszumachen. Ein ähnliches Bild präsentiert sich im ganzen Kanton. Führend in Sachen Mountainbike-Tourismus ist der Kanton Graubünden. Einige Destinationen haben ihr Sommerangebot fast gänzlich auf diesen Sport ausgerichtet und glänzen mit entsprechenden Unterkünften, ausgeschilderten Routen und Zugang zu benötigter Ausrüstung. Diese Strategie kann sich lohnen, da Mountainbiker mehr Frequenzen bei den Bergbahnen generieren und nicht zwingend auf strahlend schönes Wetter angewiesen sind. Zudem hat eine Studie von Tourismusforschern der Hochschule für Technik und Wirtschaft Chur belegt, dass ein Mountainbiker durchschnittlich pro Tag 159 Franken für Unterkunft, Essen und ähnliches ausgibt, während ein Wanderer im Schnitt 100 Franken aufwendet.

Auf dem Chinzig geniessen zwei Mountainbiker das herrliche Panorama. Foto: Martin Bissig

Sich mit Anstand und Respekt begegnen

Bei uns gibt es keine ausgebauten Strecken und Single-Trails. Solche könnten sich allenfalls am Klingenstock anbieten. Entsprechende Überlegungen wurden bereits gemacht, sind aber im Moment auf Eis gelegt. Weitere Strecken wären im Muotatal durchaus denkbar, es bedürfte entsprechender Investitionen und eines regelmässigen Unterhaltes. Aus den regionalen Medien kennt man jedoch die Pattsituation im Ingenbohler Wald, wo entsprechende bauliche Massnahmen vom kantonalen Verwaltungsgericht aus Naturschutzgründen nicht bewilligt wurden. In der Regel teilen sich bei uns die Mountainbiker die Wege mit den Wanderern, was nicht immer konfliktfrei abläuft. Unter den Bikern gibt es sicherlich einige schwarze Schafe, die rücksichtslos an Mensch und Tier vorbeirasen. Der Verein Schwyzer Wanderwege setzt sich aber dafür ein, dass es ein respektvolles Miteinander geben soll. «Mountainbiker sind heute weitverbreitet, wir betonen darum stets den Anstand und gegenseitige Rücksicht», erklärt Emil Gwerder. Dies sei der einzige Weg, wie Konflikte vermieden werden können. Ebenso ist Gwerder überzeugt, dass sich die allermeisten Biker freundlich und anständig verhalten: «Abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen, sind die Mountainbiker naturbewusst und rücksichtsvoll unterwegs». Oberflächliche Spuren an den Wanderwegen können bei nassem Untergrund auftreten, sind jedoch selten gravierend und meistens nach dem nächsten Regenguss nicht mehr sichtbar. Insofern spricht wenig dagegen, dass Wanderer und Fussgänger dieselben Wege benützen – sofern sie sich gegenseitig respektieren.

Regionales Potenzial?

Könnte sich also Muotathal als nationale Mountainbike-Destination etablieren? Mitnichten. Auf die Karte «sanfter Tourismus» zu setzen hat sich nicht als falsch erwiesen. Zudem sind die grossen Tourismusregionen Graubünden oder Wallis bereits viel weiter. Sie können sich mit entsprechendem Kapital konsequent auf dieses Segment konzentrieren. Doch für eine regionale Positionierung im Sinne einer Wander- und Bikedestination besteht zumindest das Potenzial. Ein paar ausgebaute, gut signalisierte und entsprechend kommunizierte Routen wären ein Anfang, um sowohl «gemütliche Ausfahrer» als auch «sportlich Ambitionierte» anzulocken. Geführte Touren, Fahrtechnikkurse, Verpflegung und Gastronomie sowie Service rund um Kauf, Reparatur und Vermietung von Bikes würden das Angebot ergänzen. Bis jetzt ist keine der umliegenden Regionen als Bike-Mekka bekannt. Jede Gemeinde hat ihre klassischen Mountainbike-Routen, ohne dass diese gross gefördert oder kommuniziert würden. Eine Ausrichtung auf den Bikesport würde uns die Chance eröffnen, zusätzliche Wertschöpfung im Tagestourismus zu generieren.

Aussichtspunkt Obere Wissenwand

«Uf em Bänkli vor em Huusli…» heisst es in einem alten Volkslied. Das passt haargenau zum Bänkli auf der Oberen Wissenwand. Ein Platz zum Verweilen, zum «Duräschnuufä» und Auftanken, egal zu welcher Tageszeit.

Peter Betschart

Der offene Tiefblick talauswärts mit dem Zipfel des Grossen Mythen am Horizont und die Fernsicht ostwärts gegen Heubrig, Silberen und Bös Fulen bilden ein 180-Grad-Panorama der ersten Klasse. Im Frühling ist das sonnige «Plätzli» früh schneefrei, im Sommer nicht so heiss und im Herbst besticht das Tal vor den Füssen mit seiner Farbenpracht. Da passt der sinnreiche Spruch auf der neuen Rücklehne: Bist du müde oder wünsch't dir ein wenig Ruh, so setz dich hin und geniess die Aussicht von der Fluh.

Das Bänkli am alten Standort kommt nigelnagelneu und bequem daher. Obwohl es privat ist, sind Passanten freundlich eingeladen, sich zu setzen und die prächtige Aussicht zu geniessen. Bei der Erstpräsentation am 6. Juni dieses Jahres haben dies einige Personen bereits getan. Der Festakt soll in Anwesenheit der lokalen Prominenz stattgefunden und mehrere Stunden gedauert haben. Hinter der bürgerfreundlichen Aktion stehen Ueli und Brigitte Maurer aus Niederlenz, Aargau. Schon seit 23 Jahren haben sie das Haus auf der Oberen Wissenwand gepachtet. Sie geben sich seit jeher volksnah, halten gerne einen Schwatz mit Wanderern und pflegen auch sonst etliche Kontakte mit Einheimischen. Obwohl Ueli ab und zu mit einem Steinzeitauto der Marke Trabant anzutreffen ist, düst er ansonsten als starker Berggänger durch die hiesige Alpenwelt und sein Name steht in etlichen Gipfelbüchern.

Die Obere Wissenwand auf 1005 Metern über Meer ist zu Fuss über den Wanderweg Bürgeli – Obere Flüelen – Wissenwand in einer Stunde erreichbar – oder auch von der Frutt her kommend. Mit dem Velo, Töffli oder Auto ist die offizielle Strasse zu benützen.

Die Fahne vor dem Haus zeigt es an: Bänklibesitzer Ueli Maurer ist im Land!

Ihre Lieder begeistern Gross und Klein gleichermassen

■ *Jungen Menschen mit Musik und Gesang Mut machen, ihr Leben anzupacken*

Bernadette Rickenbacher-Moos, 1964, ist eine von vielen Kulturschaffenden unserer Gemeinde. Sie ist eine talentierte Komponistin von fröhlichen und besinnlichen Liedern für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Konrad Bürgler

Die Gitarre von Bernadette Rickenbacher-Moos ist ein vielgenutztes Instrument und Hilfsmittel beim Komponieren ihrer musikalischen Werke. Foto: Guido Bürgler

Im Jahr 1984 wurde der jungen Kindergärtnerin die Führung des Kindergartens in der Gemeinde Illgau übergeben. Sie übernahm die neue Aufgabe mit viel Enthusiasmus. Bald schon wurde sie in der Schule und in der Bevölkerung für ihr Engagement und ihren Einsatz geliebt und geschätzt. Und sie blieb, auch der Liebe wegen, in Illgau hängen. Peter eroberte ihr Herz, und in der Zwischenzeit ist die Familie auf sechs Personen gewachsen. Ihren Beruf hat sie bis auf ein Kleinpensum, zumindest vorderhand, aufgegeben, damit sie sich voll und ganz in den Dienst ihrer Familie stellen kann.

Gitarre, Klavier und Flöte sind ihre vielgenutzten Instrumente

Zu ihren grossen Hobbys zählen das Musizieren und Komponieren. Bernadette, die verschiedene Instrumente spielt, hat sich schon im Teenageralter ans Komponieren herangewagt. Eine Kollegin, die selber Orgel spielt, fragte sie vor Jahren einmal an, ob sie nicht bereit wäre, eine Kindermesse zu schreiben. Es gab damals nicht viel geschriebenes christliches Liedgut für Kinder und Jugendliche. Sie probierte, und es gelang ihr vorzüglich: Die «Illgauer Chindermäss» war geboren. Diese Messe, die sich sehr gut für den Weissen Sonntag eignet, wurde unterdessen schon in vielen Deutschschweizer Pfarreien aufgeführt. Weitere kirchliche Lieder folgten, alle mit einfachen, kinder- und jugendgerechten Texten versehen, melodisch und harmonisch gehörfällig zugleich. Die Komponistin will damit die Freude am christlichen Glauben ausdrücken. Die Lieder möchten Kinder und Jugendliche motivieren, mit Gott durchs Leben zu gehen und darauf zu vertrauen, dass Gott mit uns ist, dass er uns in guten und in schwierigen Zeiten ein fester Halt sein kann.

Die zahlreichen Kompositionen sind in verschiedenen Liederheften zusammengefasst und auf Tonträger erschienen.

Das christliche Liedgut liegt ihr sehr am Herzen

Es blieb nicht bei dieser einen Messe. Sie komponierte die «Illgauer Jugendmäss»; die «Illgauer Chindermäss 2» und Lieder unter dem Titel: «Bätte, singe, tanze». Einen Volltreffer landete die Komponistin auch mit Liedern und dem Singspiel «Schtimmigsvolli Wiehnachtszyt». Hier werden Adventslieder, Samichlauslieder und -verse, Weihnachtslieder und das Krippenspiel «De chli Hirt» sehr stimmungsvoll und packend gesungen und erzählt. Alle hier erwähnten Kompositionen eignen sich sehr als Geschenk und sind sowohl als Liederheft als auch als CD (zum Teil mit Playback zum selber Mitsingen) bei der Autorin erhältlich. Diverse Kinderlieder sind dazugekommen: So das «Zookonzert Musical»; «Bewegungslieder flippig», «Mundart Tierlieder» und viele mehr. Bei den Tierliedern ist hauptsächlich von Tieren unserer Umgebung die Rede.

Bei den CD-Aufnahmen sangen ihre Familie und viele Illgauer mit

Wie und wann entstanden all die Melodien und Texte, die bis heute aufgeschrieben sind? Ohne Umschweife verrät Bernadette, dass sie viel und gern in der Natur ist. In der Ruhe kommt ihr vorerst einmal die Melodie und manchmal auch ein dazu passender Text in den Sinn. Bis die Silben aber richtig auf die Melodie aufgeteilt sind, braucht es schon noch seine Zeit. Nur dank der Unterstützung ihres Mannes und der Kinder könne sie sich musikalisch in diesem Umfang entfalten. Ihre Familienmitglieder singen bei den Tonaufnahmen häufig und mit grosser Freude mit. Bis alle ihre über 100 kirchlichen und rund 150 weltlichen Lieder eingeübt sind, braucht es grossen Einsatz, Durchhaltewillen und vor allem Begeisterung.

www.bernadetterickenbachermoos.ch
Tel. 041 830 22 62

Die St. Josefshalle wird 80-jährig

■ *Einweihungsfeier war am Stefanstag, 26. Dezember 1935*

Die St. Josefshalle in Muotathal wird im kommenden Dezember 80-jährig. Diesen Geburtstag nimmt der Zirk zum Anlass, dem Thema einen Beitrag zu widmen.

Koni Schelbert

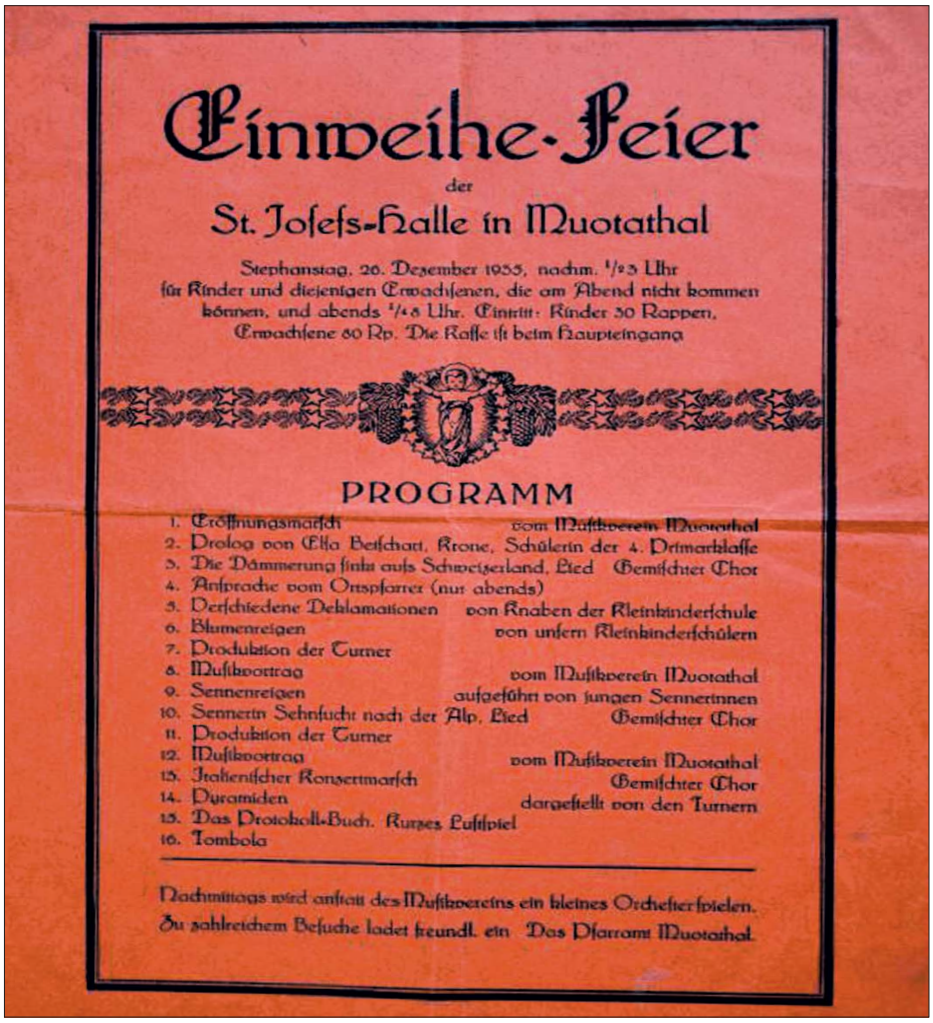
Ein Blick auf die Homepage der Theatervereinigung Muotathal verrät uns, dass die bewegte Geschichte dieser doch sehr speziellen Halle 1934 begann. Der Muotathaler Pfarrer Thomas Fässler erfuhr, dass in Schwyz das Kollegium Maria Hilf an Stelle der «Hediger-Halle» ein Casino bauen wolle. Der Pfarrer kaufte in der Folge mit seinem eigenen Geld die demontierte Halle, damit die Muotathaler Vereine ein geeignetes Lokal für ihre Anlässe bekamen. So wurde aus der «Hediger-Halle» in Schwyz die St. Josefshalle in Muotathal.

Otto Hedigers Erzählungen zu den Anfängen

Der Zeitzeuge Otto Hediger (Försters) wusste dazu zu berichten: *«Franz-Anton Hediger liess damals die nach ihm benannte ‹Hediger-Halle› an der Stelle bauen, wo heute das Mythenforum steht. Die Hedigers von Schwyz waren früher Anwälte, Richter und Offiziere. Laut Stammbaum sind sie Nachfahren eines gewissen Fridli Hediger (1594 gestorben), welcher in der Lustnau in Muotathal zu Hause war.*

Bevor die aus Holz bestehende Halle im Muotathaler Wil aufgestellt wurde, ebnete man den neuen Standort mit Kies aus. Diesen Kies holte man mit einem Rollwagen in der «Risi» vorne, wofür extra ein Gleis gelegt wurde. Den Rollwagen gestossen haben Freiwillige, so auch Josef Mazenauer und einige seiner Schüler.»

«Hediger-Halle» in Schwyz.
Foto: Theatervereinigung Muotathal



Einweihe-Feier
der
St. Josefs-Halle in Muotathal

Stephanstag, 26. Dezember 1935, nachm. ½3 Uhr für Kinder und diejenigen Erwachsenen, die am Abend nicht kommen können, und abends ½8 Uhr. Eintritt: Kinder 30 Rappen, Erwachsene 80 Rp. Die Kasse ist beim Haupteingang

PROGRAMM

1. Eröffnungsmarsch — vom Musikverein Muotathal
2. Prolog von Elsa Betschart, Krone, Schülerin der 4. Primarklasse
3. Die Dämmerung sinkt aufs Schweizerland, Lied — Gemischter Chor
4. Ansprache vom Ortspfarrer (nur abends)
5. Verschiedene Deklamationen — von Knaben der Kleinkinderschule
6. Blumenreigen — von unsern Kleinkinderschülern
7. Produktion der Turner
8. Musikvortrag — vom Musikverein Muotathal
9. Sennenreigen — aufgeführt von jungen Sennerinnen
10. Sennerin Sehnsucht nach der Alp, Lied — Gemischter Chor
11. Produktion der Turner
12. Musikvortrag — vom Musikverein Muotathal
13. Italienischer Konzertmarsch — Gemischter Chor
14. Pyramiden — dargestellt von den Turnern
15. Das Protokoll-Buch. Kurzes Lustspiel
16. Tombola

Nachmittags wird anstatt des Musikvereins ein kleines Orchester spielen.
Zu zahlreichem Besuche ladet freundl. ein Das Pfarramt Muotathal

Flugblatt der Einweihungs-Feier vom 26. Dezember 1935. Foto: Werner Schelbert

Das Pfarramt Muotathal lud dann die Bevölkerung zur Einweihung, denn Pfarrer Thomas Fässler war der Initiator der St. Josefshalle. Laut Flyer wurde sie am 26. Dezember 1935 mit einem reichhaltigen Programm eingeweiht. Die Muotathaler verstanden es schon damals, würdige Feiern abzuhalten. Die Kinder bezahlten 30 Rappen Eintritt, die Erwachsenen 80 Rappen (!). Die 16 Programmpunkte umfassten nebst einer Ansprache des Pfarrers auch musikalische Darbietungen und ein kurzes Lustspiel. Abgerundet wurde das Ganze mit einer Tombola.

Ein weiterer Blick in die Geschichte offenbart, dass Pfarrer Fässler die Halle ursprünglich auf der Matte des Franz Stump, in der Nähe der Schule und der Geistlichkeit, aufstellen lassen wollte. Zudem wollte er die Baukosten übernehmen. Der Gemeinderat aber sagte nein und verlangte die Errichtung der Halle im Schachen. Sie sollte ein Gemeindebüro und im Erdgeschoss ein Feuerwehrlokal erhalten. Bauherrin sei die Gemeinde, welche den Betrag von 15'000 Franken übernehme. Pfarrer Fässler und Pfarrhelfer Bissig stellten an der Gemeindeversammlung den Antrag, dass das Theaterlokal im Schulhaus in eine Haushaltungsschule umzubauen sei. Auch solle die Gemeinde einen angemessenen Beitrag an den Hallenneubau neben dem Schulhaus Wil leisten. Die Versammlung bewilligte 3000 Franken und beschloss, zur Deckung dieser Ausgabe die «elfte Steuer» auch für das Jahr 1936 einzuziehen.

So kam die neue Halle an ihren heutigen Platz im Wil zu stehen. Die Einweihungsfeier brachte einen Reingewinn von 2'000 Franken. Die Halle wurde in der Folge an die Pfarrpfrund verschrieben und der Pfarrer verpflichtet, für deren Unterhalt zu sorgen. Aus alten Schriften der Theatergesellschaft ist zu entnehmen: «Der Verein

mit den jeweils grössten Geldsorgen habe nun alljährlich ein Theaterstück aufgeführt.» Otto Hediger wusste zu den Anfangsjahren der St. Josefshalle weiter zu berichten: *«Die St. Josefshalle diente hauptsächlich als Turnhalle. Verantwortlich waren damals der Oberturner Josef Gwerder (Schmalauälers) und weitere Turner. Auf Initiative von Pfarrer Fässler wurde um 1936 der erste Kindergarten in die St. Josefshalle integriert. Der Aussenplatz wurde zudem etwa zweimal im Jahr zum Wäscheaufhängen genutzt. Der ganze Schachen war dann anwesend, stellte Stickel und spannte Seile.»*

Klara Mazenauers Erinnerungen

Auf ihre Erinnerungen an die St. Josefshalle angesprochen, meinte Klara Mazenauer: *«Ich besuchte am Ende meiner Schulzeit während eines Winters die Haushaltungsschule. Wir bekamen den Auftrag, die Fensterritzen der St. Josefshalle mit Moos abzudichten, damit es weniger in die Halle zog. Wir machten das natürlich gerne, so waren wir mal weg von der Schule. Aber das Abdichten hat meines Erachtens überhaupt nichts genützt. Oberhalb der Galerie befand sich damals ein weiteres Zimmer, welches durch einen Holzdeckel zu erreichen war. Wir von der Jungfrauenkongregation hatten in jenem Zimmer Unterricht und beteten dort oft.»* Schon Pfarrer Dr. Anton Schmid sorgte mit der im Jahr 1901 gegründeten Jungfrauenkongregation für regelmässige Theateraufführungen während der Fasnacht, steht in der Muotathaler Theatergeschichte. Dazu wusste Frau Mazenauer zu berichten: *«Bevor die St. Josefshalle stand, wurde im alten Schulhaus Theater gespielt.»* Die Mädchen durften damals in der St. Josefshalle nicht turnen. Klara Mazenauer ergänzte: *«Mit Turnen haben wir Mädchen damals rein gar nichts zu tun gehabt. Wir konnten nicht, durften nicht - und wir mussten sowieso immer Röcke tragen. Hosen waren uns nicht erlaubt, die Schwestern im Kloster wollten das nicht.»*

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die St. Josefshalle eine «Lotterbude»

Während des Zweiten Weltkrieges diente die St. Josefshalle als Militärunterkunft und als Lebensmittellager. Meterhoch seien Getreidesäcke und andere Waren gestapelt gewesen. Der Bau verkam vollständig. Pfarrer Sidler sah sich ausserstande, weiterhin für den Unterhalt der Halle aufzukommen. Er ersuchte die Gemeinde, den Bau zu übernehmen und wieder instandzustellen. Der Gemeinderat teilte ihm aber mit, dass sie keine Verwendung für die «Lotterbude» hätten. Einige Vereine erkannten die prekäre Situation und gründeten deshalb im Jahr 1949 die Theatervereinigung Muotathal. Der Musikverein, der Turnverein und der Kirchenchor bildeten die Trägerschaft. Die Halle wurde notariell auf die Vereinigung überschrieben. Mit einem Darlehen der Gemeinde im Betrag von 10'000 Franken konnten die notwendigsten Reparaturen vorgenommen werden. Die Halle, in der nun auch Kinofilme vorgeführt wurden, diente in den Anfängen ihrer Neuzeit auch als Kindergarten, Schulzimmer und Turnlokal.

Finanzielle Gründe führten im Jahr 1954 zum Austritt des Musikvereins aus der Trägerschaft. Die beiden anderen Vereine waren noch bis 2009 dabei. Seit 2009 ist die Theatervereinigung aber eigenständig.

Dank der Theatervereinigung ab 1949 gut dokumentiert

In den Protokollen kann man nachlesen, dass an der Gründungsversammlung vom 19. März 1949 der Vorstand bestellt und die erforderlichen Reparaturen an der Halle in die Wege geleitet wurden. Unter Traktandum elf wurde beschlossen, die «Soldatenbraut» zur Aufführung zu bringen. Des weiteren sollte die Aufführung von Filmen organisiert werden. Auch ein Reglement für die Benutzung der St. Josefshalle durch andere Vereine sei auszuarbeiten. Der erste Präsident war Paul Hediger (Gmeindschriber) und der erste Regisseur Paul Betschart (Eggälers). Dieser Lehrer Betschart schlug für das Jahresprogramm von 1950/51 vor, ein urchiges Volksstück aufzuführen – kein aus «Kalberstückli» zusammengesetztes Singspiel und auch kein Lustspiel.

Häufige Um- und Ausbauten

Wie der jetzige Präsident der Theatervereinigung, Theo Pfyl, erklärt, wurde die St. Josefshalle immer wieder mit sehr viel Geld um- und ausgebaut, zum grössten Teil aus eigenen Mitteln. So wurde 1958 erstmals eine Toilette eingebaut. 1961 wurden die Bestuhlung und die Filmprojektoren ersetzt. Vier Jahre später erweiterte man um ein Foyer mit Garderoben und Toilette. 1976 konnte das Theaterstübli angebaut werden. 1981 erfolgte eine komplette Dachsanierung und wiederum vier Jahre später eine Totalrevision. Auch leistete man sich eine neue Bühneneinrichtung. Gleichzeitig wurden aus dem Kino Schwyz die Bestuhlung und die Kinoeinrichtung übernommen. Trotz Umbau im Jahr 1999 konnte das alte «Gesicht» des Theatersaals erhalten werden.

Der Kreis rund um die Entstehung der St. Josefshalle schloss sich 2002/2003. Was dank der Initiative der damaligen Kirchenherren begann, endete mit dem Gastrecht der Kirche in der St. Josefshalle. Während der umfassenden Renovation der Pfarrkirche wurden in der Halle Gottesdienste gefeiert.

2009 erfolgte ein weiterer Umbau, welcher die Heizung, Lüftung und die Bestuhlung im Saal betraf. Zudem wurde 2011 die ganze Kinoeinrichtung erneuert und fit gemacht fürs digitale Zeitalter.

Pfyl verriet uns zur Zukunft der St. Josefshalle: *«Aktuell ist man daran, gut eine halbe Million Franken in die Wärmedämmung des Gebäudes, ein neues Dach und eine kleine Vergrösserung oberhalb des Theaterstüblis zu investieren. Mit diesem Umbau möchten wir eine gewisse Ruhe in die Architektur des Hauses bringen, da das Gebäude nie wirklich fertig aussah. Der Kern ist noch immer die «Hediger-Halle» von 1935. Die Baueingabe soll voraussichtlich noch im November erfolgen.»*

Kulturell wertvolle Begegnungsstätte

Auf die Frage, warum das Theater Muotathal so erfolgreich sei, meinte Theo Pfyl: *«Es sind die drei Punkte Dialekt, Gesang – und die Halle.»* Die Räumlichkeiten der St. Josefshalle haben einen speziellen Charakter. Sie sind nicht zuletzt auch ein Bestandteil des Volkstheaters, welches alljährlich Tausende von Besuchern ins Muotatal zieht. Der Präsident führte auch an, dass sie gewissermassen gezwungen seien, erfolgreich Theater zu spielen. Mit dem erwirtschafteten Gewinn werde diese Begegnungsstätte weiterhin unterhalten, und auch der Kinobetrieb könne so weitergeführt werden. In der Halle fanden auch schon einige Filmpremieren, Podiumsdiskussionen und Versammlungen statt. Zudem wird die St. Josefshalle für verschiedene Veranstaltungen auch an Vereine und Organisationen vermietet.

Die St. Josefshalle heute. Foto: Koni Schelbert